Scranton Wochenblatt.

Office:
321 Spruce Straße.

Das Weißbuch über Samoa.

Aus den Kabelberichten hat man, wie sich jetzt herausstellt, ein ganz falsches Bild von dem Inhalte der Aktenstücke über Samoa gewonnen, welche die deutsche Regierung dem Reichstage vorgelegt hat. Denn weit entfernt davon, einen hochfahrenden Ton gegenüber den Ver. Staaten anzuschlagen, haben die beiden Bismarcks im Gegentheil jederzeit anerkannt, daß Deutschland die amerikanischen Einwände gegen die Annectirung Samoas unbedingt achten müsse. Das Weißbuch enthält im Ganzen 44 Aktenstücke, von denen No. 5 am interessantesten ist, weil es Aufschluß über die Washingtoner Conferenz und die Ansichten und Absichten Deutschlands gibt. Es ist vom 7. August 1887 datirt, an den deutschen Gesandten in Washington gerichtet und lautet wörtlich:

Aus Euer Hochwohlgeboren Berichten über die Samoa-Conferenz habe ich ersehen, daß der Herr Staatssecretär Bayard den deutsch-englischen Vorschlag der Beiordnung eines als Vertreters der Vertragsmächte fungirenden Rathgebers bei der Samoa-Regierung abgelehnt und an Stelle desselben die Errichtung eines Executivausschusses, bestehend aus dem Könige von Samoa, einem einheimischen Beamten und je einem Vertreter der drei Vertragsmächte, beantragt hat. In den Verhandlungen über diesen Antrag ist seitens der deutschen und englischen Bevollmächtigten geltend gemacht, daß bei einer derartigen Zusammensetzung der Executive die bisherige Ruhe und Ordnung verbürgende Leitung der dortigen Regierung illusorisch gemacht werde. Obwohl die kaiserliche Regierung an dieser Auffassung festhält und es ihr erwünscht gewesen wäre, wenn auch die amerikanische Regierung sich von den praktischen Vorzügen des deutsch-englischen Vorschlages hätte überzeugen können, ist dieselbe doch angesichts des von Herrn Bayard erhobenen Widerspruchs bereit, diesen Punkt fallen zu lassen, da ihr der vertragsmäßiger Anspruch auf die Zustimmung Amerikas für die vorgeschlagene Einrichtung nicht zur Seite steht, und sie die Beziehungen der betheiligten Mächte zu Samoa nur im Einverständniß mit der befreundeten Regierung der Vereinigten Staaten zu regeln bestrebt ist. In dem amerikanischen Gegenvorschlage sieht die kaiserliche Regierung keine Abhilfe der bisherigen Uebelstände; sie erstrebt ungeachtet des Vorwiegens der deutschen Interessen vor denen der anderen in Samoa betheiligten Nationen keinen stärkeren Einfluß, als England und Amerika auf die Angelegenheiten der Inseln, sobald ihr ein solcher nicht im gemeinsamen Interesse der drei Nationen bereitwillig zugestanden wird, wie dies von Seiten Englands der Fall war und wir von Amerika erhofft hatten. Nachdem sich diese Hoffnung als irrthümlich erwiesen hat, sehen wir in der bisherigen Gleichberechtigung der drei Nationen nach wie vor die anerkannte Grundlage ihrer Beziehungen zu Samoa. Von einer Betheiligung des sogenannten Königs und eines seiner Beamten an den Verhandlungen der Consuln erwarten wir aber keinen günstigen Erfolg, weder für die Geschäfte an sich, noch für die Verständigung der Mächte und ihrer Consuln untereinander.

Ich bin daher mit der von Herrn Bayard beantragten Vertagung der Conferenz einverstanden und werde in Gemeinschaft mit der königlich großbritannischen Regierung den amerikanischen Gegenvorschlag für die Ausübung einer gemeinsamen Controle der samoanischen Regierung durch die drei Vertragsmächte in nähere Erwägung nehmen. Dagegen ist die kaiserliche Regierung nicht in der Lage, eine sofortige Genehmigung zu ertheilen, welche [illegible] und der natürlichen thätliche Mißhandlungen Gehörigen in Samoa [illegible] Anlaß der Gesinnung Seiner Majestät von Am[illegible] gefügt ist. Des[illegible] die bisher unbestraft gebliebenen Diebstähle und Räubereien auf den deutschen Plantagen und für die systematische Verweigerung des Reichsschutzes bei strafbaren Handlungen von Samoanern gegen Reichsangehörige Genugthuung und ausreichende Bürgschaften für die künftige Innehaltung unserer Verträge mit Samoa und für den Schutz der deutschen Interessen daselbst erlangen müssen. Unter diesen Umständen und nachdem wir zu unserm lebhaften Bedauern haben constatiren müssen, daß unsere Vertreter in Apia bei den Differenzen mit Malietoa sich nicht der erwarteten Unterstützung ihrer Collegen erfreuen, können wir uns der Pflicht nicht entziehen, unsere Interessen und Rechte selbstständig zu schützen und uns die unserer nationalen Ehre schuldige Genugthuung zu verschaffen. Wir werden daher, falls Malietoa nicht den Willen und die Macht besitzt, uns die erforderliche Satisfaction für die Vergangenheit und ausreichende Bürgschaft für die Zukunft zu leisten, genöthigt sein, demselben den Krieg zu erklären und seiner Herrschaft die Anerkennung zu versagen. Wir werden auch in Zukunft unsere Bemühungen fortsetzen, mit den Vertragsmächten zu einem Einverständniß über diejenigen Reformen zu gelangen, die zur Herstellung einer dauernden Ordnung auf den Samoa-Inseln im Interesse der Fremden und der einheimischen Bevölkerung erforderlich erscheinen. Nur sind wir außer Stande, das Ansehen des deutschen Reiches und die Sicherheit seiner Angehörigen länger in der Weise mißachten zu lassen, wie es durch Malietoa geschehen ist. Ew. Hochwohlgeboren ersuche ich ergebenst, die vorstehenden Bemerkungen zur Kenntniß des Herrn Bayard zu bringen und demselben, falls er dies wünschen sollte, abschriftlich mitzutheilen. Gez. v. Bismark.

Alle nachfolgenden Aktenstücke enthalten nur eine Bestätigung der oben ausgesprochenen Grundsätze. Nachdem Deutschland den Malietoa abgesetzt und den Tamasese anerkannt hatte, betheuerten die beiden Bismarcks noch fortwährend, daß Deutschland keineswegs den Wunsch hege, Samoa zu erobern. Unsere Regierung hatte niemals auch nur den geringsten Grund, sich über die deutsche Diplomatie zu beschweren.

Zur Statistik der Verrücktheit.

Im Staat New York erregen die kürzlich erschienenen Angaben über die jetzige und frühere Zahl der Wahnsinnigen, welche in den verschiedenen betreffenden Asylen des Staates weilen, nicht unbeträchtliches Aufsehen. Wie schon in Kürze erwähnt, weisen diese Angaben eine sehr erhebliche Zunahme des Wahnsinns auf.

Seit dem Jahre 1880 hat sich die Zahl der Wahnsinnigen in den Irrenhäusern dieses Staates von 9,537 auf 14,772 vermehrt, — obgleich die gesammte Bevölkerung des Staates sich gleichzeitig um nicht mehr als ein Fünftel vergrößert haben kann. Die Wahnsinnszunahme war eine stetige und belief sich durchschnittlich auf 700 pro Jahr. Und dabei ist noch zu bedenken, daß die vorliegende Statistik keineswegs eine vollständige ist. Man berechnet, daß, wenn man auch alle diejenigen Wahnsinnigen hinzufügen würde, welche unter der Fürsorge ihrer Familien stehen, die Gesammtzahl wahrscheinlich auf 19,000 bis 20,000 stiege. Das wären ungefähr 50 Procent mehr als vor 9 Jahren. Mit anderen Worten: Unter je 300 Einwohnern dieses Staats ist ungefähr Einer als wahnsinnig zu bezeichnen. Das ist zwar noch nicht ganz so schlimm, wie sich der bekannte Irrenarzt Dr. Spitzka im Guiteau-Processe äußerte, denn Spitzka sprach die „Ueberzeugung" aus, daß unter je 5 Menschen in den Ver. Staaten Einer verrückt sei, ob er nun officiell dafür ausgegeben werde, oder nicht, — aber immerhin ist es beunruhigend genug.

Die Irrenasyle in der Stadt New York allein enthalten nahezu 5000 Patienten, und die Zunahme daselbst beträgt jährlich 200. Im ganzen Staate sind die Irrenhäuser überfüllt. So enthielt das Asyl in Utica kurz vor Schluß des letzten Jahres 611 Patienten, obwohl es auf höchstens 600 eingerichtet ist. Das Irrenasyl in Buffalo hatte 368 Insassen und hat nur Accomodationen für 350. In den vier Staatshospitälern zur Behandlung acuter Wahnsinniger mußten 1914 dieser Unglücklichen untergebracht werden, obwohl nur Accomodationen für 1800 Menschen bestehen. Die staatliche Wohlthätigkeitsbehörde klagt in einem officiellen Bericht schwer über diese Ueberfüllung und die aus ihr hervorgehenden Mißstände. Wie es scheint, faudte die Stadt New York nur sehr wenige ihrer Irrsinnigen in die Staatsanstalten, und infolge dessen mußten, wie es in einem Berichte von dort heißt, „menschliche Wesen Jahre hindurch an Plätzen untergebracht werden, welche schlimmer waren, als jedes Armenhaus in den ländlichen Districten oder irgend ein Sonderasyl." Unter „Sonderasylen" sind nämlich jene localen Anstalten verstanden, die von keinen Staatsbeamten controllirt oder geleitet werden. — Aus dem Umstande, daß die Irrsinnigen in New York und in Kings-County — innerhalb und außerhalb der Asyle — eine ganz besonders große Anzahl bilden, schlagen anglo-amerikanische Blätter Capital für stärkere Beschränkung der Einwanderung, — denn nur auf diese führen sie die Stärke der Irrenbevölkerung zurück, obwohl in den beiden genannten Counties nahezu die Hälfte der gesammten Bevölkerung des Staats concentrirt ist.

Wie aus der Statistik anderer Staaten, so geht auch aus derjenigen New Yorks hervor, daß die Frauen, jedenfalls infolge ihrer zarteren und empfindlicheren Nervenverfassung, im Allgemeinen leichter geistesgestört werden, als die Männer. Unter der obengenannten Anzahl befinden sich 7951 Frauen gegen 6821 Angehörige des männlichen Geschlechts.

Was aber in der vorliegenden Statistik nicht enthalten ist — und gerade das wäre von besonderer Wichtigkeit, wenn man doch einmal die Wahnsinnsfrage mit der Einwanderungsfrage in Verbindung bringen will, und würde auch für die allgemeine wissenschaftliche Erörterung des Gegenstandes sehr werthvoll sein — das ist die Auskunft über die Nationalität der Irrsinnigen.

Haus- und Landwirthschaftliches.

Düngen und Säen. — Sobald die Witterung und die Beschaffenheit des Erdreiches es erlauben, sollte der Farmer ohne Zögern mit Düngen, Pflügen, Pflanzen oder Säen beginnen. Letzteres Beides kann ihm vielleicht fehlschlagen, indem ein Frost Alles wieder verderben mag, — indeß kann der Farmer hierbei nicht viel verlieren im Vergleich zu dem, was er im Erfolgsfalle gewinnt. Er muß nur die für Frühpflanzung geeignetsten Gewächsarten kennen — welche dies sind, hängt natürlich auch mit den localen Klima- und Bodenverhältnissen u. s. w. zusammen — und das Erdreich sorgfältig auf die Anpflanzung oder Aussaat vorbereiten. Die Arbeiten am Boden bei Beginn einer Feldarbeits-Saison sind in mancher Beziehung wichtiger, als während jeder anderen Zeit des Jahres. Eine Hauptbedingung für den Erfolg ist das ausreichende Düngen. Der Stalldung sollte schon längere Zeit, ehe die Saat gestreut wird, ausgebreitet und gut untergepflügt werden, damit er sich mit dem Erdreich verbindet und gut fault. Frischer Dünger ist niemals empfehlenswerth; er vermehrt die Hitze bei Trockenheit und erfüllt durchaus nicht seinen Zweck, an das sich entwickelnde Pflänzchen oder das keimende Samenkorn die Stoffe abzugeben, deren es zum schnellen Wachsthum bedarf.

Pflege der Pferdehufe. — Die gesunde Beschaffenheit der Hufe ist die erste Vorbedingung für die Brauchbarkeit des Pferdes. Bilden doch die Hufe gleichsam die Sockel für die als Säulen dienenden Gliedmaßen.

Mit dem Beschlagen des Pferdes beginnt auch die Entwickelung der Hufschmiede, und soll eine eingehende Hufpflege begonnen werden; denn mit dem Auflegen des Hufeisens erhält der Huf die Neigung zu einer mehr trockenen, spröden Hornbeschaffenheit, weil der Beschlag Circulationsvorgänge in der Huf-Lederhaut in einem gewissen Grade beeinträchtigt. Das gesunde Wachsthum der Hufe wird verbürgt, wenn die Pferde sich unter Verhältnissen befinden, die den naturgemäßen nahestehen: die Bewegung in unbeschlagenem Zustande auf der Weide. Die bedauerliche Nothwendigkeit des Beschlagens und der Umstand, daß die Pferde häufig unthätig mit den Eisen im Stalle stehen, zwingt auf Mittel zu sinnen, dem Hufe die abgehende natürliche Geschmeidigkeit künstlich zu ersetzen.

Im unbeschlagenen Zustande können die Hufe den Anforderungen nicht genügen. Aber auch, je geringer die Bewegung, welche das Thier zu leisten hat, und je mehr darauf gehalten wird, wie es sein soll, ihm durch reichliche Streu ein trockenes und reinliches Lager zu gewähren, um so größere Fortschritte pflegt das Austrocknen der Hufe zu machen. Für gewöhnlich werden die Vorderhufe in höherem Grade davon betroffen, als die Hinterhufe, weil diese der Einwirkung des Urins und der nassen Streustellen mehr ausgesetzt sind. Das beim Faulen des sich ansammelnden Düngers entstehende Ammoniumcarbonat zerstört das wenig widerstandsfähige Horn der „weißen Linie" und gibt Veranlassung zu getrennter Wand, Strahlfäule, mürbem Huf u. s. w. Mit dem täglichen Abwaschen oder nassen Abbürsten der Hufe werden die ungünstigen Einwirkungen wohl zum Theile beglichen, aber nicht beseitigt. Man greift darum zum weiteren Hilfsmittel, zu den Hufsalben, um die Hufe hiermit geschmeidig zu schaffen. Bezüglich der Hufsette ergeben sich nun ganz bestimmte Anforderungen, sollen dieselben ihren Zweck thatsächlich erfüllen. Es muß das Hufsett von den Poren des Hufes aufsaugungsfähig und vom Organismus annahmefähig sein, es darf das Hufsett die Hufporen nicht verkitten und den Huf für die Annahme von Feuchtigkeit abschließen, es muß der ungünstigen Einwirkung des Düngers entsprechend entgegen wirken, und es darf kein hoher Preis das Fett für diesen Gebrauch von selbst verbieten.

Heirath und Zuchthausvergehen!

Bei einer Liebes-Durchbrennerei und Heirathsaffaire spielte dieser Tage in Louisville und in Jeffersonville, Ind., die Rassenfrage wieder eine interessante Rolle. Es wird darüber mitgetheilt: Friedensrichter Keigwins Office war bis auf den letzten Platz von einer neugierigen Menge gefüllt, als der Proceß gegen Thomas Cassance und Annie Abbott wegen Mischheirath, und somit Uebertretung eines Staatsgesetzes, verhandelt wurde. Cassance ist ein mittelälterlicher pechschwarzer Neger, während Annie schneeweiß, hübsch und erst 16 Jahre alt, doch leider geistig nicht sehr begabt ist. Das Paar kam per Dampfer „Minnie Bay" hier an und verschaffte sich durch Hilfe des Farbigen Charles Johnson eine Heirathslicenz, worauf der farbige Geistliche Ezra Miller die Trauung vollzog. Das junge Ehepaar ging dann nach der Wohnung von Sterling Kellis in Claysburg und blieb dort über Nacht. Am anderen Tage nun kam Herr Wm. Abbott, der Vater Annies, von Trimble County, Ky., hierher, auf der Suche nach seiner Tochter, welche, wie er sagte, mit einem Neger durchgebrannt war. Ein Haftsbefehl war schnell ausgestellt, und um 5 Uhr Abends schon wurde das schwarz-weiße Paar unter der obengenannten Anklage in Jeffersonville vorgeführt. Annie erklärte sich für nicht schuldig, da sie nicht einsehen konnte, etwas Unrechtes gethan zu haben, als sie den „Nigger" heirathete, den einzigen Mann, den sie liebe. Cassance erklärte sich für schuldig, ein weißes Mädchen geheirathet zu haben, und beide Angeklagten wurden unter je $500 Bürgschaft für ihr Erscheinen im Circuitgericht gestellt. Chas. Johnson, der Neger, welcher die Heirathslicenz beschaffte, wurde ebenfalls verhaftet, desgleichen der Geistliche, welcher die Trauung vornahm; Beide wurden unter Bürgschaft dem Gericht überwiesen. Cassance ist ein Mulatt und spielte auf Bällen, die in der Umgegend von Annies Wohnung gegeben wurden. Das Mädchen verliebte sich in den farbigen Musikus und die Flucht war die Folge. Der Vater erfuhr zu spät von der Flucht seiner Tochter, und sein Aufenthalt in Jeffersonville war von so kurzer Dauer, daß er jetzt noch nicht einmal weiß, daß seine farbenblinde Tochter in der Jail verbleiben muß. Annie hat Aussicht, nach dem Zuchthause gesandt zu werden, wenn nicht Geistesschwäche als Grund beigebracht wird, weshalb sie nicht bestraft werden könne. Der erwähnte Geistliche sagt, in der Heirathslicenz habe gestanden, daß Annie eine Farbige sei, und daraufhin habe er die Trauung vollzogen, während deren Annie dichtverschleiert gewesen sei. Uebrigens ist das betreffende Gesetz zufällig so formulirt, daß es den Angeklagten noch eine Hinterthüre bieten mag.

Ein Hengst als Bärenkämpfer.

In Lehigh Township, Pa., lebt ein gewisser Delas Woodcock, der einen canadischen Hengst von beinahe 17 Jahren besitzt. Er wollte das alte Thier, das oft noch dazu so krittlich und bösartig war, daß Niemand, zuweilen nicht einmal er selbst, ohne Gefahr mit ihm umgehen konnte, bald „abschaffen", — aber seit einigen Tagen ist er von diesem Gedanken für immer abgekommen, und schämt sich, ihn je gehabt zu haben.

Eines Nachmittags, schon ziemlich spät, begab sich Woodcock mit dem Hengste auf eine ungefähr drei Meilen entfernte Farm, um einen Sack voll Hafer — eine neue Sorte, die er im Frühling säen wollte — zu holen. Der Weg führt an einem Sumpflande entlang und durch einen bedeutenden Wald. Woodcock erreichte glücklich sein Ziel, lud dem Hengste den Hafer auf, setzte sich dann selbst darauf und trat mit seinem Hunde die Rückreise an. Unter seiner Last konnte der Hengst nur im Tritt gehen, und es dunkelte schon, als man den Waldpfad erreichte. Plötzlich bemerkte der Herr, daß der Hund nicht mehr hinterher folgte; er pfiff, aber der Hund ließ sich nicht sehen. Endlich hörte er ihn bellen, und zwar immer wüthender, konnte ihn aber nicht zu Gesicht bekommen. Woodcock kam zu der Ansicht, daß der Hund mit einem starken Thiere einen schweren Kampf habe, stieg darum ab, nahm auch den Hafersack herunter auf die Erde und wollte gerade das Pferd an einem Bäumchen anbinden, um nach dem Hund im Dickicht zu sehen, — als plötzlich mit angstvollem Geheul der kleine Hund hervorsprang, und gleich hinter ihm her eine große alte Bärin wuthschäumend kam; der Hund hatte die Bärin in ihrem Neste, unter den Wurzeln eines umgefallenen Baumes, gestört.

Der Hund machte sich mit wunderbarer Raschheit unsichtbar; aber auch der Herr war so bestürzt, daß er vergaß, das Pferd anzubinden. Sobald jedoch der Bär den Hafersack bemerkte, kümmerte er sich weder mehr um den Hund, noch um Woodcock, sondern stürzte sich auf den Sack und begann, ihn in Fetzen zu reißen, daß der kostbare Hafer weit herumflog. Dieser Anblick benahm Woodcock die Starrheit der Furcht; ohne das Pferd noch anzubinden, packte er einen abgefallenen Baumast und schlug damit dem Bären auf den Kopf. Die Bestie brüllte, aber statt davonzulaufen, ging sie auf Woodcock los und stieß ihn mit solcher Heftigkeit zu Boden, daß er beinahe ein Bein brach, und ihm außerdem das Aststück aus der Hand fiel, ohne daß er es wieder erreichen konnte. Der Unglückliche war jetzt wirklich in einer verzweifelten Lage. Sobald er wieder auf die Knie gelangte, sprang die Bestie von Neuem auf ihn und stieß ihn kopfüber in eine Masse Gestrüpp. In seiner Todesangst wagte er nicht mehr, sich zu erheben, sondern suchte sich, indem er einige Zweige faßte, allmälig aus dem Bereich des Unthieres zu ziehen. Jetzt tritt der Hengst als Held ein!

Schon vorher, als der Bär den Hafersack zerriß, hatte der alte Hengst nervös die Ohren gespitzt; jetzt stieß er plötzlich dieselben Laute aus, wie jedesmal, wenn er bösartig wurde, — mit einem Mal machte er einen Sprung und langte mit beiden Vorderhufen auf dem Bären an. Durch die kantigen Hufe und die Schwere des Pferdes wurde zwar der Bestie das Fell zerrissen; indeß sah sie jetzt mordlustiger, als je, aus und suchte den Hengst niederzustoßen. Aber da kam die ganze Bösartigkeit, deren der alte Hengst fähig war, über ihn, und er schlug den Bären mindestens ein Halbdutzend Mal in der Minute mit den Vorderhufen und zerriß ihm das Fell und das Fleisch immer mehr; die Bestie blutete heftig. Ein neues Wuthgeweiher ausstoßend, sprang der Hengst blitzschnell nach links, „bockte" wieder und trat dem Bären furchtbar in die linke Seite drei- oder viermal. Der Bär war schon kampfunfähig, als der Hengst wieder herumsprang und dasselbe Schauspiel an der rechten Seite wiederholte. Die Bestie stürzte endlich zusammen, — worauf der Hengst noch auf sie schlug, bis sie todt dalag.

Als der Hengst diese That vollbracht, verlor sich seine Bösartigkeit wieder; er schien befriedigt zu sein, und Woodcock, der mittlerweile wieder auf die Beine gekommen, aber gehörig verstaucht und verkratzt war, konnte sich ruhig mit ihm und dem Rest des Hafersackes heimbegeben. Die Bärenleiche mußte er vorerst liegen lassen; am andern Tage aber holte er die zwei Jungen der Bärin heim.

Vom Inlande.

Richter Keigwin in Jeffersonville, Ind., glaubt nicht, daß „Heirath ein Fiasco ist", — namentlich für ihn selbst. Während der zehn Jahre, seit denen er sein Amt bekleidet, hat er 2976 Pärchen getraut; etwa 90 Procent derselben kamen aus Kentucky herüber und waren meist durchgebrannte Liebende.

Auch ein Excursionsdampfer-„Trust" ist jetzt in Chicago im Entstehen begriffen. Bereits sind mehrere Dampfer angekauft, und der Ankauf aller übrigen, deren man überhaupt habhaft werden kann, ist im Werke. Die interessirten Personen bestreiten natürlich, daß sie die Gründung eines „Trusts" beabsichtigten.

Nicht wenige der alten Unionssoldaten, welche Pensionen beziehen, wohnen jetzt im Auslande, und ihre Pensionen werden ihnen dort von unserer Regierung ausbezahlt. So erhalten 375 Pensionäre in Deutschland jährlich $17,637; 527 in England beziehen $19,865; 1004 Pensionäre in Canada beziehen $33,286; 38 Pensionäre in Frankreich erhalten $1,929, und 58 in der Schweiz $2,736.

Zum ersten Male ist ein amerikanisches Banner mit 42 (statt mit 38) Sternen auf dem Capitol zu Harrisburg, Pa., aufgehißt worden. Das ist sehr schnell gehandelt, mit der Richtigkeit hapert es aber noch ein wenig. Wir haben noch keineswegs wirklich 4 neue Staaten; wenn Alles gut geht, kann die vierfache Staatenwerdung noch im Laufe des gegenwärtigen Jahres zum endgiltigen Abschluß gelangen.

„Schwindler" ist nicht nothwendigerweise ein ehrenrühriger Ausdruck, — so hat der New Yorker Oberrichter McAdam in einem Proceß von Fr. Eisele gegen B. Walther entschieden. Das Stadtgericht hatte einen Wahrspruch zu Gunsten des Klägers abgegeben, worauf Walther appellirt hatte. Der ganze Proceß ging aus einem Wortstreit über die Leistungen Eiseles bei einem Preisschießen hervor; obiger Spruch ist aber jedenfalls sehr bezeichnend.

Vor einigen Monaten verschluckte Julia Stropp, ein vierjähriges Mädchen in Pittsburg, einer Penny, was den Eltern wenig Sorge gemacht zu haben schien, denn in wenigen Tagen war die Sache vergessen. Vor etwa einer Woche bekam das Kind am ganzen Körper einen Ausschlag. Ein Arzt wurde gerufen, der aber wenig Hoffnung äußerte, das Leben des Kindes, das augenscheinlich an Blutvergiftung leidet, zu retten.

An „mildem" Wahnsinn soll eine Frau in Chicago gelitten haben, die im vorigen December ihren Mann erschoß, von einer Jury auf den „milden Wahnsinn" hin freigesprochen wurde und dieser Tage sich selbst und ihre beiden kleinen Kinder mit Gas erstickte. Wenn die Chicagoer das „milden" Wahnsinn nennen, so möchten wir um gefällige Auskunft bitten, was Einer thun muß, wenn sein Wahnsinn „wild" genannt werden soll.

Das Reisen mit der Eisenbahn ist in den Ver. Staaten meist außerordentlich bequem. Wenn trotzdem Personen oder Familien, welche ausschließlich zum Vergnügen reisen, in Amerika zu den Seltenheiten gehören, so liegt dies wohl zu einem wesentlichen Theil in dem ziemlichen Mangel an berühmten Sehenswürdigkeiten. Gleichwohl ist in mehreren unserer Großstädte der Fremdenverkehr, wenn er auch nur geschäftlichen Charakter hat, sehr bedeutend; man berechnet z. B., daß die Zahl der sich in Chicago aufhaltenden, aber nicht dort wohnhaften Personen, täglich 50,000 beträgt.

Unser „Wetterprophezeiungs"-Dienst ist der kostspieligste und gleichzeitig einer der schlechtesten der Welt. Die Ver. Staaten zahlen jährlich für ihren Wetterdienst $90,000, Großbritannien zahlt $80,000, Deutschland $56,000, Rußland $65,000, Oesterreich $10,000, Frankreich $60,000 und die Schweiz $6000. Obgleich in keinem der europäischen Länder allgemeine Wetterbeobachtungen mehr, als einmal den Tag, gemacht werden, ist dort der Procentsatz der sich als wahr erweisenden Wettervorausjagungen im Steigen begriffen, — was man von den unsrigen kaum sagen kann.

Es war einmal eine Wahrsagerin, die nährte sich in der Stadt New York „schlecht und recht" vom Kartenschlagen und andern Beschäftigungen zweifelhafter Moralität und wurde dort vor 18 Jahren unter der Beschuldigung „obscöner Handlungen" in's Gefängniß geworfen. Aber die Zeiten ändern sich! Gegenwärtig ist diese Person eine stolze britische Lady und die Gattin eines durch Parlamentsacte zum Ritter gemachten Händlers und Maklers in London, der selbstverständlich auch reich ist. In den New-Yorker Polizeigerichten hieß sie Tennie C. Claflin, — jetzt heißt sie „Lady Cook".

Ein merkwürdiger Fall von wiedererlangter Sprache wird soeben aus San Antonio, Tex., gemeldet. Vor etwa drei Jahren hatte Herr A. Wolff, ein wohlhabender Kaufmann in Darmstadt (Hessen) ganz plötzlich und unerwartet die Sprache verloren. Er besuchte die berühmtesten Aerzte Europas und Amerikas, aber keiner konnte ihm Hilfe bringen. So kam er auch nach San Antonio, um bei einem dortigen Specialisten, den man ihm empfohlen, einen Versuch zu machen. Aber auch bei dessen Behandlung wollte sich kein Erfolg zeigen, und Wolff hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, bis er dieser Tage beim Erwachen zu seiner großen Freude bemerkte, daß er wieder sprechen konnte.

Nachträglich wird von New York aus noch eine anstrengende Wahlwette ausgeführt. Der New Yorker Bürger U. Liscomb hat vor der letzten Präsidentenwahl mit G. Griffith von Philadelphia auf Präsident Clevelands Wiedererwählung gewettet und sich verbindlich gemacht, im Falle des Verlierens binnen sieben Tagen nach Washington zu marschiren. Er trat am 25. Februar, in Uebereinstimmung mit der Wette, den Marsch an, um binnen sieben Tagen zur Inauguration Harrisons in der Bundeshauptstadt zu sein, widrigenfalls er an Griffith $1000 Strafe zu zahlen hat. Liscomb sagte, er sei für das schlechteste Wetter, selbst für einen „Blizzard" gerüstet. Zwei andere ähnliche Wetten hat Liscomb gewonnen.

Die Staats-Ackerbau-Hochschule von Minnesota hat eine Reihe sehr werthvoller Experimente für die Landwirthschaft vorgenommen. Es handelt sich nämlich darum, den Werth von gefrorenem Weizen für Saatzwecke festzustellen. Die Frage ist für viele Bauern eine brennende, denn bei den ungewöhnlichen Frösten gegen Ende August vorigen Jahres sind große Quantitäten Weizen erfroren. Nun haben die besagten Experimente ergeben, daß bis zu 90 Procent, mindestens aber 40 Procent, des gefrorenen Weizens aufschlägt und wächst. Mithin kann man, wenn man eine doppelte Quantität aussät, eine normale Ernte erhoffen, und viele Farmer werden ohne Zweifel das lieber thun, als mit dem Ankauf von neuem Samen zu hohen Preisen sich in Schulden stürzen. Bei einer großen Anzahl Landwirthe im Nordwesten wird diese Nachricht große Freude hervorrufen.

Nicht leicht geräth eine hübsche und gesunde junge Dame so tief in die Politik hinein, daß sie darüber wahnsinnig wird. Ein solcher Fall kam unlängst zur Kenntniß der Irrsinnscommission in San Francisco. Die 27jährige Agnes Harrison, welche kurz zuvor dorthin aus New York gekommen war, sagte Jedem, mit dem sie zusammentraf, daß sie eine Tochter des Präsidenten Harrison sei, und erregte damit allgemeine Sensation. Wenn irgend Jemand Zweifel in ihren Behauptungen äußerte, so gerieth sie in bösartige Aufregung. Vor einigen Tagen wurde sie gar gewaltthätig, und die Behörden mußten schließlich einschreiten. Sie wurde eingesperrt und nach einer Untersuchung, in deren Verlaufe sie die heftigsten Ausfälle gegen Aerzte und Beamte machte, sofort nach einem Asyl übergeführt.

Eine gute Dosis Sarkasmus hat der sonst ziemlich hausbackene Präsident Cleveland bei der Begnadigung des im Jahre 1888 wegen Mordes zum Tode verurtheilten Indianers Kiskeda, alias Locate, von New Mexico zum Pesten gegeben. Der Indianer sollte schon am 9. November vorigen Jahres gehängt werden, erhielt aber dann einen Strafaufschub, und in zum Zuchthausstrafe verurtheilt worden, was der Präsident mit folgenden Worten begründet hat: „Wenn dieser Verbrecher nicht ein Indianer wäre, und wenn mir das berauschende Getränk „Tis Wing", welches ihn seiner Zeit toll gemacht haben soll, nicht vollständig unbekannt wäre, so würde ich schwerlich in den Fall eingreifen können. Aber der Richter und der Districtsanwalt, die ihn processirt und verurtheilt haben, empfehlen mir die Begnadigung, und da sie mehr von dem Charakter des Indianers und von den Wirkungen des besagten berauschenden Getränkes verstehen als ich, so habe ich mich entschlossen, ihrer Empfehlung Folge zu leisten."

Wie sich erwarten ließ, suchen Washingtoner Hotelbesitzer, die Besucher der „Inaugurations"-Feierlichkeiten gewaltig zu rupfen. Ein Hotelbesitzer, der zufällig noch ein Zimmer leer hatte, forderte $30 den Tag von einem Ehepaar und machte dann noch zur Bedingung, daß die Opfer das Zimmer auf fünf Tage nehmen müßten. Dies war in einem abgelegenen Gasthause zweiter Classe, in anderen gehen die Forderungen noch höher. Man kann jedoch auch billiges Unterkommen finden. Es gibt in Washington viele gute Kosthäuser, und auch in Privathäusern sind Zimmer zu haben. Jenes Ehepaar erhielt durch die Vermittlung eines Bekannten ein bequem gelegenes Zimmer mit Kost für $8 den Tag, und für $3 bis $6 den Tag können noch 10,000 Personen in Privathäusern untergebracht werden. Ein dortiges „Committee on Public Comfort" verschafft unentgeltlich den Angaben und Forderungen entsprechende Zimmer. Schwindel wird auch mit allerlei Zuschauer-Tribünen getrieben. Auf diesen gefährlichen Bauten berechnet die Speculanten für einen „guten Platz" $3.50.

Ueber einen Mann ohne Gefühl, im wörtlichsten Sinne des Wortes, wird aus Philadelphia geschrieben: Der Farmer Henry Zink, nahe der Countygrenze wohnhaft, hat eine auf $50,000 lautende Entschädigungsklage gegen die Stadt eingereicht. Derselbe war mit Pferd und Wagen über die Holzbrücke bei Girard Ave. und 31. Str. gestürzt und büßte dadurch Pferd und Wagen ein. Bald nach dem Unfall begann sein Haar zu ergrauen. Dann gewahrte er, daß er im linken Arm kein Gefühl hatte, und bald war er auf der ganzen linken Seite ohne Gefühl. Man kann ihm Nadeln und Drahtstifte in das Fleisch treiben, und er hat keine Empfindung des Schmerzes. Es wird angenommen, daß durch den Fall das Rückgrat verletzt und eine Nervenlähmung bewirkt worden ist. Wenn die Angelegenheit zur Verhandlung gelangt, sollen die Geschworenen sich durch den Augenschein von der Wahrheit dieser Angaben überzeugen. Der Mann könnte vielleicht noch als Dime-Museums-Wunder ein schönes Stück Geld verdienen, und unter diesen Umständen könnten spitzfindige Advocaten geltend machen, daß er durchaus nicht zu einem Schadenersatz berechtigt sei, sondern im Gegentheil noch der Stadt dankbar sein müsse.

An einem der letzten Tage war an einem Theil der atlantischen Küste eine prächtige und seltene Naturerscheinung am westlichen Horizont zu sehen. Der Himmel war fast wolkenlos und nur im Westen mit leichtem Gewölk bedeckt; ein durchsichtiger Nebelschleier verlieh der Landschaft einen magischen Glanz, während derselbe es gleichzeitig möglich machte, die untergehende Sonne zu beobachten. Plötzlich erschienen zu beiden Seiten der Sonne zwei lichte Punkte, die allmälig an Glanz und Größe zunahmen und schließlich zu zwei Nebensonnen wurden, so daß es schwer hielt, die Sonne von ihren beiden Nebelbildern, die ihr vollkommen gleich an Glanz und Größe, zu unterscheiden. Auch beide Nebensonnen behielten fünfzehn Minuten ihren vollen Glanz, und so lange währte das schöne Schauspiel von drei Sonnen, die den westlichen Horizont mit einem Strahlenglanz erfüllten, der unbeschreiblich ist und den Glücklichen, die Gelegenheit hatten, dieses Phänomen zu bewundern, unvergeßlich bleiben wird. Allmälig nahmen die beiden Nebensonnen die Form von Säulen an, die silberne Flammen zu sprühen schienen. Diese Flammenzungen erstreckten sich nach oben und flossen über der untergehenden Sonne in einen Strahlenkranz zusammen, für die scheidende Sonne gleichsam einen Triumphbogen bildend, dessen beide Fundamente in den Farben des Regenbogens erglühten. Ein prächtigeres Schauspiel haben wenige Sterbliche gesehen.

Ueber eine kuriose Wette, welche in Idaho ausgeführt wurde und glücklich ablief, erzählt der „Idaho Demokrat": Während in der Wohnung der Frau Clawson ein Tanzvergnügen im vollen Gange war, brachte Jemand vom Brunnen einen Eimer Wasser herein, in welchem ein mit dem Wasser herausgepumpter Schildfisch schwamm, der etwa 5 Zoll lang war. Dieses Ereigniß machte natürlich großes Aufsehen in der Tanzgesellschaft. Einer der jungen Burschen rief übermüthig: „Ei nun, warum soll ein Schildfisch nicht im Trinkwasser sein? Ich will das Thier jederzeit lebendig zum Spaß oder für Geld verschlucken." Ueber diese Idee wurde viel hin- und hergeredet, und endlich sagte man dem jungen Manne, er kriege $1, wenn er den Fisch wirklich verschlucke. Rasch entschlossen, packte der Bursche den Fisch am Schwanz, warf seinen Kopf zurück, sperrte den Mund weit auf und schnappte. Der Schildfisch schoß den Schlund hinunter „wie ein geschmierter Toboggan-Schlitten". Nachdem dies vollbracht war, knöpfte der Bursche seinen Hemdkragen auf, gab sich selbst einen Stoß und Schwung, und dann verkündete er mit lauter Stimme: „Wenn mir Einer $5 gibt, verschlucke ich einen lebendigen Hund mit einem über den Rücken gerolltem Schwanz, er mag so groß sein, wie er will." Nach den letzten Berichten hat sich indeß noch Niemand gefunden, der die $5 riskiren will, und so steht der Bursche auch in dem Rufe, lebendige Hunde verschlucken zu können.

Deutsche Lokal-Nachrichten.

Provinz Brandenburg.

Es feierten: die Rentner Quiadkowsky'schen Eheleute in Landsberg a. W. die diamantene